

Ansprache anlässlich der Gedenkfeier zum 75. Jahrestag der Reichspogromnacht

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

wären wir heute vor 75 Jahren um diese Uhrzeit zu diesem Platz hier in der Ludwigstraße gekommen, es hätte noch immer der beißende Brandgeruch in der Luft gelegen. Wie hätten wir auf die noch warmen, rauchenden, verkohlten und zertrümmerten Überreste eines Baudenkmals geschaut, auf das man in Neustadt einmal stolz war?

Es war die Nacht vom 9. auf 10. November 1938, Mittwoch auf Donnerstagnacht. Am Abend treffen sich die Nationalsozialisten anlässlich des 15. Jahrestags des Hitler-Ludendorff-Putsches im Saalbau. Die SS-Männer, die daran teilgenommen haben, werden aufgefordert, sich um 24 Uhr im Rathausinnenhof einzufinden, wo eine Übernahmefeier und Vereidigung der HJ in die SS stattfand. In den Ansprachen des OB von Neustadt und des SS-Sturmführers wird den etwa 25 anwesenden Männern mitgeteilt, dass der Botschaftssekretär in Paris, Ernst von Rath, seinen Verletzungen erlegen ist. Am 7.11. hatte ihn der noch minderjährige jüdische Emigrant Herschel Grynszpan angeschossen.

Dem nationalsozialistischen Regime diente diese Tat als Vorwand, um unter dem Motto *Rache für den Mord an vom Rath* schon lange vorbereitete Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung durchzuführen. Die Juden sollten den sogenannten „Volkszorn“ zu spüren bekommen. In nahezu allen deutschen Städten kommt es zum schlimmsten Ausbruch antijüdischer Gewalt seit dem Mittelalter, 1200 Synagogen und Beträume und Tausende Geschäfte, Wohnungen und jüdische Friedhöfe werden zerstört 400 Menschen sterben in dieser Nacht, davon zwei in Neustadt.

Der SS-Sturmführer lädt nach der nächtlichen Übernahmefeier zu einem Umtrunk in die Gambinushalle in der Talstraße ein. Dort wird gezecht bis 3 Uhr. Dann ziehen die Männer weiter hierher, zur Synagoge, in zivil. Sie drücken das Gittertor auf, von der aufgeschreckten Frau des Synagogendieners Daniel Wolff verlangen sie den Schlüssel, es kommt zu Streit. In der Zwischenzeit hat eine Gruppe von SS-Leuten das Portal mit Eisenstangen und Spitzhacken gewaltsam aufgebrochen. Wie Zeugen bei der Staatsanwaltschaft Frankenthal aussagten, hatte der Sturmführer sie mit einem LKW zur Synagoge bringen lassen. Am Anfang habe man sich erst einmal die Einrichtung, besonders die Gebetsrollen angesehen. Dann habe man die Bänke aufeinandergestapelt, darauf warf man auch andere Gegenstände, die man fand, Bücher und Textilien. Nach einigen Minuten kamen noch ca. 20 Mann von der SA in den Innenraum gestürmt und forderten dazu auf, die Bänke mit Benzin zu übergießen und anzuzünden. Ein Lastwagen mit Benzinfässern wurde eigens herbeigeschafft, Gießkannen mit Benzin befüllt. Zwischen 4 und 5 Uhr morgens, entfachte

das Feuer, um 6 Uhr stürzte das Dach ein. Die Turmkuppeln sollen wie Fackeln gebrannt haben. Die Feuerwehr, die etwa 45 Minuten nach Ausbruch des Brandes erschienen war, hatte Befehl, die Nachbargebäude zu schützen, was sie auch tat. Gegen Mittag des 10. November, so um diese Uhrzeit, war das Gotteshaus nur noch eine Ruine, so berichtet der Augenzeuge Kurt Ebel in seiner Aussage bei der Staatsanwaltschaft. *„Das Feuer in der Synagoge war erloschen, die Kuppeln eingestürzt und das geschmolzene und wiedererstartete Glas der Fenster hing tropfenförmig an dem eisernen Gitterwerk.“*

Die Stadt erwarb einen Monat später das Grundstück von der jüdischen Gemeinde für 8500 Reichsmark - diese wurden mit den Kosten für die Wegräumung des Schutts und den Feuerwehreinsatz aufgerechnet. Wie überall in Deutschland mussten die Juden für den Schaden, den die SS-Schergen angerichtet hatten, auch noch selbst aufkommen.

In der Nacht vom 9. auf 10. November war es auch zu weiteren Zerstörungen gekommen.

Der Pfälzer Anzeiger schreibt am 11.11.38: „Außer der Synagoge ist in der Nacht zum Donnerstag auch das jüdische Altersheim abgebrannt. An verschiedenen jüdischen Läden und Wohnhäusern wurden die Fensterscheiben eingeschlagen. Die Polizei hat in allen Fällen dafür gesorgt, dass das jüdische Eigentum geschützt blieb. Im übrigen herrschte gestern Ruhe und Ordnung in Neustadt. Die Juden haben gestern zum allergrößten Teil die Stadt verlassen.“

Unweit von hier in der Hausnummer 10 wurde die Bäckerei des jüdischen Ehepaares Berta und Richard Meyer verwüstet und angezündet. Beide kamen später in Auschwitz um. Im Haus lebt ihr später in die USA emigrierte Neffe Jack H. Honig, in Alsenz geboren. Er ist Küchenhelfer im jüdischen Altersheim. Als 16jähriger erlebt er die Pogromnacht in Neustadt. Seine Erinnerungen schreibt er auf, sie werden 1994 im evangelischen Kirchenboten veröffentlicht.

„Wir wurden vom Lärm eingeschlagener Türen aufgeweckt. Mehrere schwarz uniformierte SS-Männer befahlen uns, uns anzuziehen, bedeuteten uns, dass wir nichts mitnehmen durften. Mein Onkel raunte mir zu, dass er von seinem Schlafzimmerfenster aus die Synagoge habe brennen sehen. Uns Männern wurde befohlen hinunterzugehen und uns auf den bereitstehenden Lastwagen zu begeben. Wir stiegen vorsichtig über zerschlagene Möbel, zerbrochenes Geschirr und kletterten auf den Lastwagen. Darin befand sich bereits eine Anzahl anderer Juden. Wir wurden durch die Straßen gefahren, die zu beiden Seiten von unseren nichtjüdischen Nachbarn gesäumt war, welche dies für ein Spektakel hielten. An der brennenden Synagoge ging es vorbei und wir sahen, wie Polizisten ihren Dienst taten, indem sie Schaulustige davor bewahrten, Schaden zu nehmen. Feuerwehrleute standen dabei, um das Übergreifen der Flammen auf benachbarte Häuser zu verhindern. Wir wurden zur Gestapostelle gebracht. [...] Natürlich waren da Rabbi Siegel und Kantor Wolff, ebenso wie die Männer der Familie Kern [Anmerkung: deportiert nach Gurs], aber auch Herr Berg

war dort, der eine christliche Frau geheiratet hatte und dessen Sohn katholisch erzogen worden war. Herr Brodsky, der erst kürzlich aus Polen immigriert war, nur jiddisch sprach und seinen Lebensunterhalt damit verdiente, Kurzwaren aus einem Koffer zu verkaufen, saß neben Herr Brück, dem Inhaber einer Weinkellerei mit internationalen Verbindungen. Dort saß jeder, einschließlich des jüdischen Metzgers Max Mayer, der ein Bein im Krieg verloren hatte. Sie alle erzählten dieselbe Geschichte, wie man in ihr Haus eingedrungen war, ihre Wohnungen verwüstet hatte.[...]"

Die beiden Toten dieser Nacht verschweigt der Pfälzer Anzeiger. Fanny Bender und Camilla Haas, zwei Bewohnerinnen des jüdischen Altersheims in der Hauberallee, verbrennen in dem Inferno. Augenzeuge ist Karl Diehl, damals wohnhaft in der Kellereistraße.

Er schreibt: „Geweckt durch reges Treiben, kleidete ich mich schnell an und machte mich auf den Weg in die Ludwigstraße. Zunächst kam ich am Einzelhandelsgeschäft von Max Wolf Hauptstraße/Ecke Marktstraße vorbei. Dort waren alle Schaufensterscheiben eingeschlagen. Im Innern des Ladenlokals lagen aufgeschlitzte Federbetten und Kopfkissen. Die in Regalen gelagerten Waren lagen überall verstreut auf dem Boden. [...] Ich ging weiter in Richtung Synagoge, wo ich zuerst zur Matzenbäckerei des jüdischen Bäckermeisters Richard Meyer kam, die bereits in hellen Flammen stand. Durch die Hitze des Feuers wurden volle Mehlsäcke in die Luft geschleudert, wo sie platzten und als Funkenregen zur Erde fielen. Als ich zur Synagoge kam, stand auch sie in hellen Flammen. Die Eingangstür stand weit offen, so dass man ins Innere schauen konnte. Dort waren alle Betstühle auf einen großen Haufen aufgetürmt und angezündet worden. [...] Die Feuerwehr griff selbst nicht ein, sie beschränkte sich darauf, die umliegenden Häuser zu schützen. Das westlich der Synagoge stehende Haus des Rabbiners brannte nicht. Es war an das Anwesen des Kupferschmiedes Hanspach angebaut. Der stand mit einem schweren Schmiedehammer in der Hand auf der Straße und drohte jedem, der es wagen sollte, das Rabbinerhaus anzuzünden, denn er sorgte sich zurecht um sein Anwesen.

Neu hinzugekommene Bürger berichteten, dass das jüdische Altersheim in der Karolinenstraße ebenfalls brannte. Ich ging sofort dorthin und sah das zu Beginn dieses Jahrhunderts für eine Million Goldmark erbaute Heim auf ganzer Größe in Flammen stehen. Auf der Straße stand eine Gruppe von „Goldfasanen“, so nannte der Volksmund damals die goldbetressten Uniformträger der NSDAP, und unterhielten sich lachenden Gesichtes ob des Geschehens. Ich erkannte u.a. den stellvertretenden Kreisleiter und Oberbürgermeister der Stadt Neustadt, den Gaupressefotografen, den Tankstellenpächter u.a. Da kamen zwei Heimbewohnerinnen auf den Westbalkon des Heimes und riefen um Hilfe, denn sie konnten das Heim über das Treppenhaus nicht mehr verlassen. Auf Anweisung der „Goldfasanen“ wurden die zwei Frauen durch die Feuerwehr zurückgedrängt, wo sie bei lebendigem Leibe verbrannten. Das rührte die Goldfasanen nicht. [...] Die Feuerwehrmänner griffen auch hier nicht ein, sie beschränkten sich lediglich auf den Schutz des umliegenden Waldes. [...] Ich

ging zur Rückseite der Hauberanlage. Hier saßen die alten Heimbewohner mit Schlafanzug oder Nachthemd und Mantel bekleidet, auf dem kalten Erdboden.[...]"

Bestätigt wird das Verhalten der Feuerwehr, wenn auch unter Angabe technischer Gründe, vom damaligen Wehrführer Baer, in seinem Brandprotokoll vom 10.11.38. Dieser verweist darin aber auch auf die Rettung zweier 70- und 78-jähriger Heimbewohner mithilfe der „Automobildrehleiter“ durch Feuerwehrmann Linkenhöhl, Löschmeister Lamm und Brandmeister Stich. Die Alarmierung sei zu spät erfolgt und der Wasserdruck am Hydranten in der Karolinenstraße zu niedrig gewesen.

Die Bewohner werden später von der SA in die Weinkellerei Rosenstiel in der Fröbelstraße gebracht. Dort treffen sie am Morgen auf die Altenpflegerin Sara Lehmann, die 1947 aus Santiago de Chile an die Polizeidirektion Neustadt schreibt und folgende Aussage macht:

„Zurzeit der Vernichtung des isr. Altersheims Neustadt war ich Fürsorgerin bei der Wohlfahrtsstelle des Verbands der isr. Kultusgemeinden der Pfalz in Ludwigshafen. Am Morgen des 10. November 1938, als ich von meiner verwüsteten Arbeitsstelle wegging, traf ich mich mit einem Neustadter Juden, der mir über das in der Nacht passierte Verbrechen berichtete: Die Nazis hatten die 70-96-jährigen Heiminsassen aus ihren Betten gerissen, diese in ihrer Anwesenheit angezündet, und die Ärmsten, wie sie gingen und standen in die kalte Winternacht hinausgejagt und ihrem Schicksal überlassen.

Ich fuhr nach Neustadt, um soweit wie möglich zu helfen. Die Heiminsassen hatten sich in das Ergänzungsheim im Rosenstiel'schen Anwesen geflüchtet. Bei meinem Eintritt gegen 11.30 Uhr fand ich eine erschütternde Situation. „Schwester Else, Narkose!“, war das Erste, was ich hörte. Ein zerbrochenes Schlüsselbein musste vom Arzt eingerichtet werden. In der Halle standen zitternd, aschfahl, grauenerfüllt, 30 bis 40 Alte, einige mit Wunden am Kopf; über dem Nachthemd ein Mantel, teils in Strümpfen, ohne Schuhe. Niemand, der sich um sie kümmerte. (Die alte schon in Ruhestand versetzte Oberschwester irrte an jenem Tag von Schrecken überwältigt im Wald umher. Schwester Else assistierte dem Arzt.) Das Grauenhafte, das diese unglücklichen Greise gerade erlebt hatten, trat schon in den Hintergrund vor einem neuen Unglück: Ein Schutzmann hatte ihnen eröffnet, auch das Rosenstiel'sche Anwesen müsse bis abends 6 Uhr geräumt sein. [...] Ich versuchte, irgendeinen der führenden pfälzischen Juden am Telefon zu erreichen. Vergebens. Vielfach waren die Telefonapparate der Juden zerstört. Die meisten Männer verhaftet. Nur das Altersheim Mannheim antwortete. Es war aber überfüllt und erklärte, nur eine kleine Anzahl der Alten aufnehmen zu können.

[...] So ging ich zur Gauleitung, schilderte die Situation im Rosenstiel'schen Anwesen und bat um Hilfe. Man hörte mich an und ersuchte mich zu warten. Ich versuchte immer wieder einen Bescheid zu bekommen und immer wieder hieß es: „Warten Sie einen Augenblick. Schließlich ging ich um 3 Uhr weg, ohne Antwort. Aber als ich im Haus Rosenstiel ankam,

hatte man ein Krankenauto vom Roten Kreuz geschickt, das in mehreren Fahrten die Greise und Kranken ins Altersheim Mannheim beförderte, wo sie zwei Nächte und einen Tag auf Stühlen sitzend warten mussten, bis man Matratzen aufgetrieben und im Keller ein Notlager eingerichtet hatte.“

Augenzeuge Karl Ebel sagt gegenüber der Staatsanwaltschaft Frankenthal, dass unter den Neustadtern auch Stimmen laut wurden, die die nächtliche Aktion gegen die alten Menschen verurteilten. Er berichtet:

„In der Stadt hatte es sich herumgesprochen, Neustadter Juden seien zur Weinkellerei Rosenstiel in der Fröbelstraße verbracht worden, von dort sollten sie am Abend weitertransportiert werden, wohin wusste niemand. Gegen 17 Uhr wurde das große Tor des Geschäftshauses geöffnet, ein PKW-Konvoi mit den Neustadter Juden fuhr durch ein Spalier schweigender Menschen auf den Bürgersteigen in Richtung Hauptstraße ...“.

Meine Damen und Herren,

am 10. November 1938 lagen nicht nur die Synagoge und das Altersheim, sondern - hier in der Stadt des Hambacher Festes - auch die Freiheit und die Menschlichkeit in Schutt und Asche!

Zwei Jahre später, am 22. Oktober 1940, vollzieht sich mit den von Gauleiter Bürckel verfüigten Deportationen sämtlicher pfälzischer Juden ins Konzentrationslager Gurs das endgültige Ende jüdischen Lebens in Neustadt und seinen Weindörfern, in denen es vor allem in Geinsheim, Mußbach, Lachen, Hambach und Diedesfeld eigene Gemeinden gab.

Wir erinnern uns traurig an diese Nacht der Schande und Niedertracht und denken an alle Opfer des Nationalsozialismus, heute, am 75. Jahrestag der Reichspogromnacht, besonders an die hier in unserer Stadt gedemütigten, verletzten und getöteten Menschen und an alle in Gurs, Auschwitz und anderen Lagern ermordeten Bürgerinnen und Bürger von Neustadt an der Weinstraße.

Marc Weigel

Kulturdezernent